

Daniel Ammann

Zeichen und Sprachen

Lt. Wort (der Klingone): «Sehr interessant. Eine Kommunikation, die lautlos und nicht für jeden verständlich ist. Die kann sehr nützlich sein.» Lt.

Commander Data: «Der Gebrauch von Gesten und Handzeichen geht in den meisten Kulturen dem gesprochenen Wort voraus ...» *Raumschiff Enterprise: Das nächste Jahrhundert* (1989)

Wer sich mit anderen verständigen will, ist natürlich auf eine Sprache angewiesen, einen gemeinsamen Kode. Wie die Sprache der Bliss-Symbole oder die Gebärdensprache der Gehörlosen aber zeigen, muss nicht jede Sprache aus Worten bestehen.

Wir leben in einer von Bildern beherrschten und mit optischen Reizen überfrachteten Welt. Krokis und internationale Piktogramme weisen uns am Bahnhof den Weg, schematische Zeichnungen ersetzen die mehrsprachige Gebrauchsanweisung, und dank virtueller Knöpfe und Icons navigieren wir uns durch den multimedialen Cyberspace.



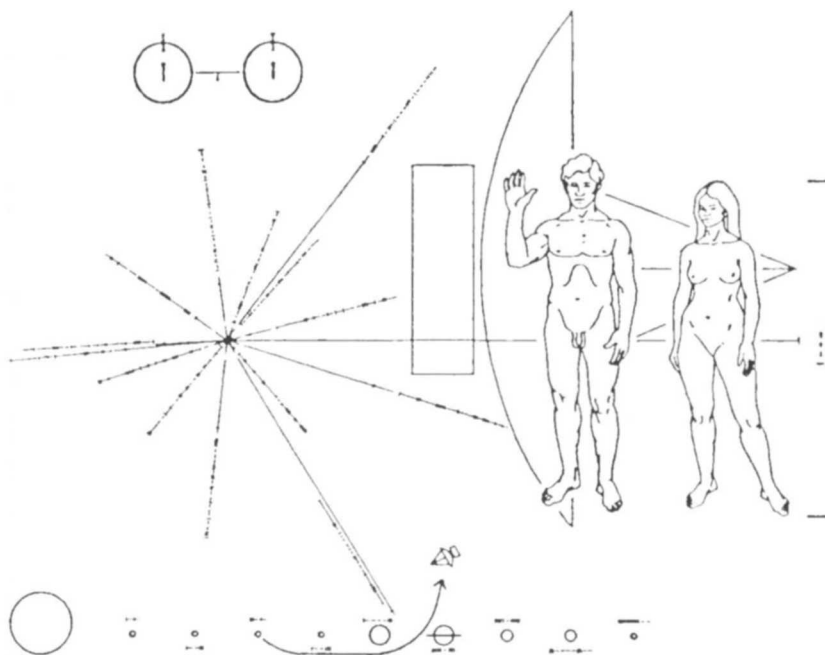
SBB-Piktogramm: «Rolltreppe - rechts stehen, links gehen»

Im Alltag gibt es zahlreiche Situationen, in denen Worte ihren Dienst versagen. Der Verkehrspolizist an einer stark befahrenen Kreuzung vermag mit seiner Stimme nicht viel gegen den Motorenlärm auszurichten - und weil Schriftzeichen unter der Wasseroberfläche nicht von grossem Nutzen sind, muss sich auch die Taucherin eindeutiger Handzeichen bedienen. Andererseits haben unsere Schriftzeichen wieder Bildcharakter angenommen: Wer beispielsweise in den Chatrooms des Internet oder via E-Mail seine Gemütslage zeigen möchte, kann auf eine ganze Palette so genannter Emoticons zurückgreifen. So lässt sich über die Computertastatur mit einem (nach links gekippten) Smiley :-)) gute Laune signalisieren oder durch :-(grosse Trauer zum Ausdruck bringen. Wie man sieht, bleiben Lesen und Schreiben in einem multimedialen und multikodalen Zeitalter nicht auf Sprache im herkömmlichen Sinn beschränkt.

Erde grüsst E.T.

Sobald die Lautsprache auf Hindernisse stösst, müssen neue Wege der Verständigung

gefunden werden. Die Indianer Nordamerikas behelfen sich mit gestischen Zeichen, um die Sprachbarrieren zwischen den unterschiedlichen Stämmen zu überwinden. Ebenso haben sich in Mönchsorden, die dem Schweigegebot verpflichtet sind, schon seit dem Mittelalter entsprechende Zeichenkodes entwickelt. Da wir bei Ausserirdischen weder Englisch noch andere irdische Sprachkenntnisse voraussetzen dürfen, versah die NASA ihre 1972 ins All geschickte Raumsonde «Pionier 10» mit einer Identifizierungsplakette, die intelligenten Lebewesen über Herkunft und Erbauer der Sonde Auskunft geben soll. Auf der eingravierten Strichzeichnung erhebt ein (offensichtlich weisser) Mann die rechte Hand zum Gruss. Ihm zur Linken steht die (etwas kleinere) Frau in typisch submissiver Pose: mit abgewinkeltem Körper und den direkten Blickkontakt meidend. Falls die Plakette mit dem intergalaktischen Comic dereinst wieder auf der Erde landen und unseren Nachfahren in die Hände fallen sollte, dürfte die körpersprachliche Botschaft mit ihrer unbeabsichtigten Aussage zum Verhältnis der Geschlechter wohl ebenso viel Diskussionsstoff bieten wie die im Binärkode verschlüsselten Angaben.



Kommunikation mit Ausserirdischen: Die Plakette der Pionier W

Aber schon vor 30 Jahren stiess die Darstellung auf Kritik und befremdete die damaligen Zeitgenossen. Paul Watzlawick fasst einige der Punkte treffend zusammen: «Hat die Geste wirklich die universale Bedeutung eines Grusses, ist sie eine Drohung oder soll damit gesagt werden, dass der männliche Arm permanent rechtwinklig abgebogen ist?» (201). Auch Bernd Weidenmann (in dessen Buch *Lernen mit Bildmedien* besagte Raumschiff-Plakette ausgerechnet seitenverkehrt abgedruckt ist) fragt sich, wie viel an spezifischem Kode- und Weltwissen erforderlich sei, um das Bild korrekt zu lesen: «Was bedeuten

die Linien innerhalb der Körperkontur? (Der Bauchnabel wird anhand dieser Zeichnung sicher nicht als Vertiefung <gelesen>.) Ist hier ein Mensch in zwei verschiedenen Zuständen abgebildet oder sind es zwei Menschen?» (46).

Die Gebärdensprache der Gehörlosen

Im Unterschied zu eher behelfsmässigen oder auf bestimmte Themen und Lebensbereiche beschränkte Kommunikationshilfen handelt es sich bei den Gebärdensprachen der Gehörlosen um historisch gewachsene natürliche Sprachen, die sich von Land zu Land und je nach Region unterscheiden können.

Würden wir ausserhalb unseres Sonnensystems auf einen Planeten stossen, dessen Bewohner sich nicht mit Lauten, sondern ausschliesslich durch visuelle Zeichen verständigen, unsere Aufmerksamkeit würde sich voller Neugier auf diese Welt und ihre geheimnisvolle Sprache richten. Aber nicht nur Raum und Zeit, auch Begriffe wie Kultur oder Behinderung unterliegen einem Relativitätsgesetz. So ist die intensive Erforschung unterschiedlicher Gebärdensprachen in verschiedenen Ländern erst wenige Jahrzehnte alt. Die behende (nach neuer Rechtschreibung: «behände») Sprache der Gehörlosen hat sich dabei als eigenständige und äusserst differenzierte Sprache erwiesen, die mit ihrer räumlichen Grammatik optimal auf die visuelle Wahrnehmung abgestimmt ist und in ihrer Leistungsfähigkeit der Lautsprache in nichts nachsteht.

Selbst unter den Gehörlosen musste diese Erkenntnis aber erst einmal an Boden gewinnen. In einer von Hörenden bestimmten Gesellschaft hatten auch sie gelernt, deren Vorurteile zu übernehmen. Es ist noch nicht lange her, dass sich Gehörlose ihrer Gebärdensprache schämten und sie nur heimlich verwendeten. Am schicksalhaften Mailänder Kongress von 1880 war der Gebrauch der Gebärdensprache in Gehörlosenschulen europaweit verboten worden. Gehörlose Lehrer mussten in der Folge entlassen werden, und taube Kinder wurden fortan nur noch nach der oralistischen, d.h. einer auf Lippenlesen und Sprecherziehung aufbauenden Methode unterrichtet.

Da von Geburt an gehörlose oder früh ertaubte Kinder sich die Lautsprache nicht auf natürlichem Weg aneignen können, ist dies ein langwieriger und mühseliger Lernprozess. Wir Hörenden müssen uns das etwa so vorstellen, wie wenn wir, mit Bleistift und Papier versehen, in einer schalldichten Glaskabine sassen und unser Lehrer draussen, der nur Japanisch versteht, versucht uns seine Sprache beizubringen.



«LESEN» in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache ...

Die aus dem Film *Jenseits der Stille* bekannte französische Schauspielerin Emmanuelle Laborit zieht in ihrer bewegenden Autobiografie den Vergleich mit einem Stummfilm ohne Untertitel. «Ich glaube», schreibt sie, «dass die hörfähigen Erwachsenen, die ihren Kindern die Gebärdensprache vorenthalten, niemals verstehen werden, was im Kopf eines tauben Kindes vor sich geht. Dort herrscht Einsamkeit, Trotz, der sehnliche Wunsch nach Kommunikation und bisweilen auch Wut.»

Zweisprachige Bildung

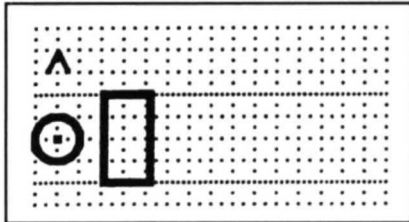
Obgleich sich die Situation in vielen Ländern inzwischen gebessert hat, kämpfen Gehörlose immer noch für die Anerkennung ihrer eigenständigen Sprache und Kultur. In diesem Zusammenhang steht auch die Forderung nach einem zweisprachigen Erziehungskonzept (mit Gebärdensprache als Erstsprache und Lautsprache als Zweitsprache). Denn trotz guter Fertigkeiten im Ablesen und Artikulieren gelingt nur wenigen Gehörlosen wirklich der Anschluss an die hörende Welt. Der Schweizerische Gehörlosenbund SGB ist deshalb bestrebt, «die Informations-, Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten von Gehörlosen zu verbessern, dadurch ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre Eingliederung in die Gesellschaft zu fördern». Diese Bemühungen sollen unter anderem auch durch eine gezielte Gebärdensprache und kulturelle Angebote unterstützt werden.

An Gehörlosenschulen dürfte es zunehmend wichtig werden, die (gebärdensprachliche) Minderheit als kulturelle Gemeinschaft zu verstehen und zu unterstützen - beispielsweise durch den Einsatz von gehörlosen Lehrerinnen und Lehrern. Diese dienen den Kindern als (muttersprachliche) Vorbilder und können als Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft wesentlich zum Aufbau eines selbstbewussten Identitätsgefühls und einer positiven Einschätzung der Gebärdensprache beitragen. Wenn Kinder bereits früh mit Gebärdensprache in Kontakt kommen, verläuft ihre sprachliche und kognitive Entwicklung parallel zu jener von hörenden Kindern.

Bei der Vermittlung von Wissensinhalten wie auch als Basis- und Vergleichssprache beim Erwerb der deutschen Lautsprachgrammatik kommt der Gebärdensprache

zudem eine wichtige und unterstützende Funktion zu. Oliver Sacks berichtet sogar von einem Schulexperiment, bei dem «hörenden Kindern in der Vorschule und in der ersten Klasse der Grundschule die Gebärdensprache beigebracht wurde. Die Kinder hatten Spass daran und lernten schnell, und dabei steigerten sie ihre Leistungen im Lesen und in anderen Fächern» (163).

Das BLISS-System



... und als BLISS-Symbol

Im Gegensatz zur visuell-gestischen Gebärdensprache handelt es sich bei BLISS nicht um eine natürliche, sondern um eine künstlich geschaffene Begriffssprache. Erfunden und entwickelt wurde dieses piktografische und ideografische Symbolsystem von Charles Bliss (ursprünglich Karl Blitz, 1897-1985), dessen Anliegen es war, eine internationale Schriftsprache zu schaffen, <die überall auf der Welt gelesen werden kann> und die <allen Menschen die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben geben kann>. Bliss' Erfahrungen als Opfer des Nationalsozialismus, die Berührung mit der chinesischen Sprache und Schrift sowie sein Hintergrund als Ingenieur in der chemischen Industrie haben bei der Entstehung von BLISS eine wichtige Rolle gespielt. Trotz umfangreicher Bemühungen war dem Erfinder und seiner neuen Sprache jedoch wenig Erfolg beschieden. Das sollte sich erst 1971 ändern, als Mitarbeiter/innen des damaligen Ontario Crippled Children's Centre die BLISS-Symbolsprache für den behindertenpädagogischen Einsatz neu entdeckten. Die internationalen Rechte an BUSS liegen heute beim Blissymbolics Communication International (BCI; im Internet unter <<http://home.iSTAR.ca/~bci/>>) in Toronto, das für die weltweite Verbreitung der Symbole sorgt und 1980 erstmals ein umfangreiches Wörterbuch vorlegte.

Die Grundelemente der BLISS-Symbole können durch logischen Aufbau zu einer Vielzahl von Symbolen zusammengesetzt werden. Wie bei Wortsprachen oder in den Gebärdensprachen der Gehörlosen kann demnach durch Kombination einer begrenzten Menge von Elementen eine unendliche Zahl unterschiedlicher Aussagen gebildet werden. «Jeder, der im Rahmen der unterstützten Kommunikation mit BLISS-Symbolen arbeitet oder kommuniziert», heisst es in der deutschen Ausgabe des Handbuches, «kann neue Symbole entwerfen und für das BCI-Symbol-Lexikon vorschlagen.»

Im Unterschied zu BUSS handelt es sich hingegen beim Morsekode, der Brailleschrift für Blinde, dem Lormschen Handalphabet für Taubblinde oder dem Fingeralphabet, welches Gehörlose als Hilfsmittel zum Buchstabieren lautsprachlicher Wörter verwenden, nicht um Sprachen, sondern lediglich um Transkodierungen des

Alphabets. Die Buchstaben (Grapheme) der Verbalsprache werden hierbei einfach durch Zeichen eines anderen «Notationssystems» ersetzt und können so über andere Sinneskanäle wahrgenommen werden. Wer mit der jeweiligen Sprache und ihrer Verschriftlichung also nicht vertraut ist, dem bieten auch solche Übertragungen in substitutive Buchstabenkodes keine Hilfe.



Lalu und die Schöpfung - Erzählen in Bild, Wort und Blis

Lesen und Schreiben

Über den Einsatz von BUSS (anhand kommentierter Fallstudien aus der Behindertenpädagogik) und insbesondere über das Verhältnis von BLISS zu Bildern und zur alphabetischen Schrift hat Manfred Gangkofer eine aufschlussreiche Untersuchung vorgelegt. In seiner Arbeit *BUSS und Schriftsprache* gelangt er etwa zu folgenden Hypothesen:

- BLISS und Schrift stören sich im Lernprozess nicht, einzelne Einheiten beider Schriftsysteme und Regeln werden nicht verwechselt.
- BLISS ist leichter zu lernen als die alphabetische Schrift.
- BLISS schult Basisfertigkeiten für das Lesen und fördert die Motivation im Vorfeld der Schrift.

Wie die Gebärdensprache bei gehörlosen so erweist sich BLISS bei nichtsprechenden Kindern (z.B. Zerebralparetikern) als wichtiges Mittel zur Begriffs- und Symbolbildung. BLISS bietet die Möglichkeit, Kommunikationsinhalte unabhängig von Lautsprache und Buchstabenschrift grafisch darzustellen. Das Erlernen von Schreiben und Lesen wird dabei durch den Einsatz von BLISS keineswegs behindert, sondern soll im Gegenteil positiv beeinflusst werden. Ganz in diesem Sinne richten sich die beiden Lala-Bilderbücher von Helga Hornung, die ihre Geschichten in farbigen

Bildern, in Worten und BLISS-Symbolen erzählen, ausdrücklich auch an nichtbehinderte Kinder und solche, die das Lesen noch nicht beherrschen. Da Piktogramme und Icons trotz internationalem Anspruch weder einheitlich noch kulturübergreifend verständlich sind und auch keine zusammenhängenden Aussagen erlauben, könnte man sich den Einsatz von BUSS durchaus als künstliche Lingua franca der weltweiten Verständigung vorstellen. Im Internet stehen dafür jedenfalls bereits die ersten Chaträume zur Verfügung.

Literatur

- Ammann, Daniel. «Hände voller Worte: Die Gebärdensprache der Gehörlosen.» *Infos und Akzente* 1 (Feb. 1998): S. 18-23. Internet: <num.ch/infos_und_akzente/ammann98-1.pdf>.
- Bachmann-Stocker, Peter. *Laut-, Schrift- und Gebärdensprachaufbau durch bilinguale Förderung an Gehörlosenschulen*. Mit Beispielen zum kontrastiven Sprachunterricht an der Kantonalen Gehörlosenschule Zürich. Zürich: Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen, 1997.
- Boyes Braem, Penny. *Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung*. 3., überarbeitete Aufl. Hamburg: Signum, 1995.
- Gangkofer, Manfred. *BUSS und Schriftsprache*. Bottighofen: Libelle, 1993.
- Handbuch der BLISS-Symbole*. Hrsg. vom Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V., Blissymbolics Communication International. Deutsche Bearbeitung: Werner Günter. Heidelberg: Julius Groos, 1995.
- Hornung, Helga. *Der kleine Lalü*. Übersetzt in Bliss-Symbole von Monika Amrein. Luzern: Rex, 1998.
- Hornung, Helga. *Lalü und die Schöpfung*. Text v. Alfred Hartl, Bliss-Übersetzung v. Monika Amrein. Luzern: Rex, 2000.
- Sacks, Oliver. *Stumme Stimmen: Reise in die Welt der Gehörlosen*. Übers. Dirk van Gunsteren. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992.
- Schweizerischer Gehörlosenbund Region Deutschschweiz, Hrsg. *Illustration der Grundgebärden der deutsch-schweizerischen Gebärdensprache (DSGS)*. 3. Aufl. Zürich: SGB-DS, 1997.
- Watzlawick, Paul. *Wie wirklich ist die Wirklichkeit?: Wahn, Täuschung, Verstehen*. 26. Aufl. München: Piper, 2000(1978).
- Weidenmann, Bernd. *Lernen mit Bildmedien: Psychologische und didaktische Grundlagen*. 2. Aufl. Weinheim u. Basel: Beltz, 1994.

Adresse: Dr. Daniel Ammann, Fachbereich Medienbildung, Pestalozzianum, Stampfenbachstr. 121, 8035 Zürich; E-Mail: daniel.ammann@pestalozzianum.ch